

der Ökumene, wie sie das Patriarchat verfolgt oder verfolgen muß. Dieser Alleingang des Moskauer Patriarchats hinsichtlich der Katholiken hat nie die Billigung irgendeiner orthodoxen autokephalen Kirche oder der russischen Exilkirchen erhalten. Das zuweilen problematische Verhältnis Moskaus zu den orthodoxen Kirchen und speziell zu Rom nach 1945 bedarf mehr als einiger Dokumente. Man lese nur einmal bei Chrysostomus nach, was dieser hierzu schreibt (Bd. III, S. 199–211). Wenn Patriarch Aleksij das Papsttum der Lüge und Propaganda, der Verbreitung des Unglaubens und der Förderung des Atheismus in der Welt bezichtigte und die ökumenische Bewegung und die angestrebte Gebetsgemeinschaft als »Pensum des Glaubens, das auch für Dämonen möglich ist«, charakterisiert (Chrysostomus Bd. III, S. 207), so sollte man sich einmal Gedanken machen, was den heutigen Kurswechsel des Patriarchats bewirkt haben kann. War die Zulassung der Katholiken zur Kommunion überhaupt jemals theologisch begründet worden, wenn man durch einen Federstrich die Kommunionsgemeinschaft wieder aufheben kann? Hier entstehen Fragen, die gerade heute, wo die Ökumene so hervorgehoben wird, erläutert werden müssen. Es wäre vielleicht sogar wertvoller gewesen, dieses temporär gültige, vom Zeitgeist diktierte Dokument ganz zu streichen.

Die Herausgeber wollten eine ärgerliche Lücke füllen und sind mit hohen Erwartungen angetreten. Das Buch bietet viele interessante Dokumente, es ersetzt aber nicht die Standardwerke von Amman und Smolitsch, aus denen man über die russische Kirchengeschichte für die Zeit bis 1917 wesentlich sachkundiger informiert wird als aus dem vorliegenden Dokumentenband. Über die Zeit nach 1917 gibt es zum Glück ohnehin bessere und objektivere Darstellungen, auf die man zurückgreifen kann.

G. Seide, *Ottobrunn*

Thomas Meyer, 1000 Jahre Christliches Rußland. Zur Geschichte der Russisch-Orthodoxen Kirche, Recklinghausen: Aurel Bongers 1988, 460 S. zahlreiche farbige u. schwarzweiße Abb., DM 50.-

Zu einem ökumenischen Ereignis wurden die Millenniumsfeiern aus Anlaß der »Taufe der Kiever Rus' im Jahre 988«. Eine Teilkirche der Orthodoxie, die russische orthodoxe Kirche, trat dank verschiedener Veranstaltungen, Vortragsreihen und Veröffentlichungen wissenschaftlichen, publizistischen oder religiösen Charakters wieder ins Bewußtsein breiterer Kreise. Da sich Ausstellungen zu bestimmten Themen eines großen Zuspruchs erfreuen, wurde auch dieses Mittel, konkrete Information zu bieten, eingesetzt. So waren in der Bundesrepublik drei Ausstellungen zu sehen. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und einige ihrer Institutionen richteten in Verbindung mit dem Moskauer Patriarchat eine Wanderausstellung ein, die räumlich und zeitlich den weitesten Rahmen ausfüllte.¹ Eine Kunstaussstellung, die aus der Sowjetunion beschickt wurde, war an zwei Orten zu sehen.² Jener Teil der russischen orthodoxen Kirche, der seit Jahrzehnten in

¹ *Evangelische Akademie Tutzing*, Tausend Jahre Kirche in Rußland. Katalog zur Ausstellung, Tutzing 1987, 218 S., farb. u. schwarzw. Abb.

² 1000 Jahre russische Kunst. Zur Erinnerung an die Taufe der Rus im Jahr 988, 1988, 453 S., zahlreiche Farbtafeln.

Deutschland und in Westeuropa in der Emigration leben muß, die russische orthodoxe Kirche im Ausland, hat eine dritte Ausstellung im historischen Museum von Frankfurt, das viel zum Zustandekommen beigetragen hat, organisiert. Das verdient umso mehr Beachtung als diese Kirche zur Zeit nicht gerade mit materiellen Gütern gesegnet ist und über weniger Verbindungen zu einflußreichen Kreisen verfügt als andere Veranstalter. Dafür, daß es dennoch gelungen ist, dem Betrachter eine informative Übersicht vorzustellen, gebührt den Veranstaltern und Förderern großer Dank.

Rund 800 Exponate, die von Museen, Bibliotheken und privaten Besitzern in großzügiger Weise zur Verfügung gestellt wurden, sollen dem Besucher Wesen und Geschichte der russischen orthodoxen Kirche näherbringen. Der vorzüglich mit farbigen und schwarz-weißen Abbildungen ausgestattete Katalog kommentiert das Gesehene und rundet das Bild durch zusammenfassende Darstellungen ab. Deutlich sind zwei unterschiedlich umfangreiche Teile zu erkennen. Einmal wird das Wesen der orthodoxen Kirche unter betont ekklesiologischem Aspekt zu vermitteln versucht. So ist von Verfassung und Liturgie, vom heiligen Raum, der Kirchenmusik und den Ikonen die Rede. Wenngleich dieser Teil allgemeiner gehalten ist, zeigt sich doch schon hier die typisch russische Prägung, die diese Elemente z. B. in Architektur und Kirchengesang erfahren haben. Der zweite Teil widmet sich in chronologischer Abfolge der Geschichte der russischen orthodoxen Kirche von den Anfängen kirchlichen Lebens im 9. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Eingefügt sind synoptische Tabellen zu politischen und kirchengeschichtlichen Ereignissen. Für das Leben der Kirche wichtige Begebenheiten oder kirchenpolitische Entscheidungen in einer Epoche wie das Geschick berühmter Ikonen, Biographien von Fürsten und Heiligen, die Klosterkolonisation, das Geistliche Reglement werden in kurzen Abhandlungen beschrieben, wodurch das Bild an Klarheit gewinnt. Ein gern vernachlässigtes Kapitel, die orthodoxe Kirche im Großfürstentum Litauen (1240–1687), wird auf ruhige, objektive Weise dargestellt, fällt doch das heikle Problem der Brester Union von 1596 in diese Periode. Die Union bestand allerdings bis 1946, nicht bis 1944 fort (S. 274).

Die einleitenden Aufsätze stammen von Fachleuten, die sich durch zahlreiche Veröffentlichungen in den jeweiligen Gebieten als wirkliche Kenner ausgewiesen haben. So behandelt der polnische Historiker Andrzej Poppe die Anfänge in der Kiever Rus' unter dem Titel »Bekehrung und das Christentum im Reich der Rus'«. In sehr verdichteter Form werden die Ergebnisse der einschlägigen Forschung zusammengefaßt und die Bedeutung der Christianisierung im kulturellen, politischen und sozialen Bereich hervorgehoben. Beachtenswert sind seine Erkenntnisse im Hinblick auf den Ausbau einer Diözesanstruktur. Ebenfalls auf eigene Forschungen kann Frank Kämpfer in seinem Abschnitt über »Moskau das dritte Rom« zurückgreifen. Nach der Tatarenherrschaft bildet sich ein neues Zentrum heraus, das einen politischen und kulturellen Aufschwung nimmt. Die eschatologische Stimmung dieser Zeit und die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche spiegeln sich in Kunst und Literatur wider. Byzantinisches Erbe und westliche Einflüsse gilt es zu integrieren, was zu dem Bruch zwischen der Kirche und den Gläubigen führt. Die von der dritten großen Metropole, von Petersburg, dem heutigen Leningrad, bestimmte Epoche charakterisiert Julia Oswalt in ihrer Abhandlung »Die orthodoxe Kirche im Petersburger Imperium«. Sie zeigt, wie es die russische orthodoxe Kirche unter den durch die petrinischen Staatsreformen veränderten Verhältnissen versteht, ihrem Sendungsauftrag

gerecht zu werden. Einen Abriß der jüngsten Geschichte bietet Gernot Seide »Die russische orthodoxe Kirche im Sowjetstaat«, ein ernstes Kapitel, das anderweitig gern übergangen wird. Daher sind diese kritisch, jedoch in sachlichem Ton verfaßten Zeilen eine gute Ergänzung zu anderen Darstellungen. Dankbar werden viele auch seinen Bericht über die russische orthodoxe Kirche im Ausland allgemein und in deren Gemeinden in Deutschland zur Kenntnis nehmen, ist doch wenig darüber bekannt. Erzpriester Dimitri Ignatiew beschäftigt sich mit Leben und Werk des unlängst vom Moskauer Patriarchat kanonisierten »Heiligen Andrej Rublev (Rubljov)« und versucht, dessen bekannte Dreifaltigkeitsikone theologisch zu deuten. Auch die sowjetische Forschung griff dieses Thema wieder auf und diskutierte mehrere Hypothesen.³ Unumstritten werden Deutungen einer Symbolsprache nur dann sein, wenn deren Urheber selbst den Schlüssel dazu hinterlassen hat. Gewisse Schwierigkeiten zeigt hier der Katalog auf: an dieser Stelle (S. 93) wird Purpur als Fülle der Erde gesehen, während er weiter unten, eher einleuchtend, als Farbe der königlichen Würde verstanden wird (S. 166). Der zusammenfassende Aufsatz von Tatiana Metternich legt beredtes Zeugnis davon ab, wie eine kirchlich geprägte Kultur in einer Art Gesamtschau verinnerlicht wurde. Dabei spielt es keine Rolle, ob jede Einzelheit so oder anders gesehen werden kann.

Jedes einzelne der Exponate wird fachkundig beschrieben und in seinen Besonderheiten hervorgehoben. Selbst für einen orthodoxen Besucher dürfte es reizvoll gewesen sein, die ihm vertrauten liturgischen Gewänder und Geräte einmal aus unmittelbarer Nähe betrachten zu können. Weithin unbekannt waren sicher jene Trichter, Rożki, die für die Kinderkommunion verwendet wurden. Urkunden, Bücher und zeitgenössische Bilder erhöhen den informativen Wert von Ausstellung und Katalog.

Bei aller Sorgfalt, die auf die Gestaltung verwandt wurde, zeigt der Katalog doch noch die Schwierigkeiten, vor die sich eine Redaktion bei einem derartigen Unternehmen gestellt sieht. So wechselt bisweilen die wissenschaftliche Transkription kirchenslawischer und russischer Begriffe mit einer phonetischen deutschen Schreibweise. Ihre griechischen Entsprechungen werden einmal wissenschaftlich, d. h. gemäß dem Altgriechischen, dann wieder phonetisch nach ihrer modernen Aussprache wieder-gegeben. Ein weiteres Problem bieten die Namen von Kirchen und Klöstern. Sollen sie ganz oder nur teilweise übersetzt werden? Ersteres scheint geboten, um Mißverständnisse zu vermeiden und einer Exotisierung der Orthodoxie vorzubeugen.

Uneinheitlich ist auch die Verwendung der theologisch wie philologisch korrekten Form »russische orthodoxe Kirche« und der älteren, eingebürgerten Schreibweise mit Bindestrich. »Duchovnyj otec« wird mit »geistiger Vater« übersetzt. Das könnte noch hingehen, wenngleich damit mehr der Urheber einer Idee, eines Gedankengangs gemeint ist als eine asketische Leitung. In dem anderen Fall »Duchovnaja akademija« kann es jedoch nur »geistliche Akademie« heißen.

In der geschickt ausgewählten Bibliographie zur Geschichte der russischen Kirche fällt auf, daß die Werke Johann von Gardners über den russischen Kirchengesang übersehen wurden.

³ Lebedev, L., Tajny drevnich ikon [Die Geheimnisse alter Ikonen] in: Nauka i religija 1988, 9, 61 ff., 10, 61 ff. 12, 61 ff., 1989, 3, 60 ff.

Ungeachtet dieser mehr äußerlichen Mängel wird der Katalog bei der Lektüre und beim Betrachten der Abbildungen unversehens zu einem Handbuch der russischen orthodoxen Kirche. Ausgehend vom eucharistischen Kirchenbegriff wird das Wesen der Orthodoxen Kirche und ihres Gottesdienstes aufgezeigt. An Beispielen von handwerklich hervorragender Qualität und hohem künstlerischen Wert wird gezeigt, wie die russische orthodoxe Kirche über ihre christliche Berufung hinaus die nationale Kultur angeregt, geformt und verklärt hat, wie lebendig und wenig erstarrt sie war und auch heute noch ist.

Hans-Joachim Härtel, München

Herbert Frohnhofen, Apatheia Theou. Über die Affektlosigkeit Gottes in der griechischen Antike und bei den griechischsprachigen Kirchenvätern bis zu Gregorios Thaumaturgos, (Europäische Hochschulschriften: Reihe 23, Theologie; Bd. 318), Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang 1987, 251 S. (sFr. 54.-).

Für die Geistesgeschichte stellt die historische Untersuchung der Frage nach der *ἀπάθεια Θεοῦ* (Affektlosigkeit Gottes) eine zweifelsohne höchst interessante Aufgabe dar. Auch für die geschichtliche Entfaltung der christlichen Gotteslehre und insbesondere des christlichen Gottesbegriffes im Rahmen der Alten Kirche ist die Bedeutung einer solchen Untersuchung unbestritten; dies umsomehr, wenn man bedenkt, daß diese Frage im englisch-, aber auch im deutschsprachigen Raum »in unserem Jahrhundert ... als der zentrale Prüfstein möglicher Übernahme des antiken griechischen Gottesbegriffes in die christliche Theologie (wieder)entdeckt« wurde (S. 15). Daß aber die Untersuchung dieser Frage auch für die christliche Theologie heute Konsequenzen haben könnte und sollte, wie F. meint (z. B. S. 13. 235), beruht wohl darauf, daß der Vorwurf der Hellenisierung des christlichen Dogmas durch Adolf von Harnack in der westlichen Theologie gelegentlich, wenn auch latent, weiterlebt und daß dementsprechend der überlieferte apostolische Glaube und die Entscheidungen der ökumenischen Konzile der Alten Kirche mit ihrer Verbindlichkeit für disponierbar gehalten werden.

Unabhängig von dieser Grundfrage, auf die ich unten nochmals kurz eingehen werde, befaßt sich die Abhandlung von F., welche von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München als Doktorarbeit angenommen wurde, mit der Affektlosigkeit Gottes »in der griechischen Antike und bei den griechischsprachigen Kirchenvätern bis zu Gregorios Thaumaturgos«. Dies bedeutet, daß F. vom Untertitel her eine fast tausendjährige geistesgeschichtliche Entwicklung zu erfassen versucht. Mit diesem Anspruch, konkreter durch die beabsichtigte Untersuchung von mindestens über hundert Autoren mit entsprechend unzähligen Schriften und durch die Auswertung der dazugehörigen Sekundärliteratur, hat er sich übernommen. Denn eine so weit gefächerte Untersuchung kann schwerlich in die Tiefe der Thematik eindringen, zumal es kaum einschlägige Vorarbeiten zum Thema gibt (vgl. hierzu auch seine Ausführungen über den Forschungsstand,¹

¹ In meinen beiden Dissertationen (Der Neid bei Johannes Chrysostomus, unter Berücksichtigung der griechischen Philosophie, Bonn: H. Bouvier u. Co. Verlag 1969 und *Ἡ ἐλευθερία τῆς βουλήσεως καὶ τὰ πάθη τῆς ψυχῆς κατὰ Κλήμεντα τὸν Ἀλεξανδρέα*, Thessaloniki 1981) findet man weitere Literaturhinweise zum Thema.